



Das WZB in den Medien Nr. 88/2020

25. Juni 2020

Agenturmeldungen

„Forscher untersuchen Auswirkungen der Willkommenskultur“
WZB erwähnt in: epd Landesdienste, 24. Juni 2020

Printmeldungen

„Scheidung auf schwäbisch“
Jutta Allmendinger zitiert in: Süddeutsche Zeitung, 25. Juni 2020

„Balkanische Illusionskünstler“
John Keane zitiert in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 25. Juni 2020

Online-Medien

[„Cambiar de paradigma laboral en la pandemia: un seguro de empleo y no de paro“](#)
Interview mit Wolfgang Schroeder und Günther Schmid in: ELDIARIO.ES, 25. Juni 2020

[„Brotos de coronavirus en los mataderos alemanes con fondo de “explotación” laboral“](#)
Wolfgang Schroeder zitiert in: NIUS, 25. Juni 2020

Hörfunk/Fernsehen

[„China, Trump und Corona“](#)
Interview mit Michael Zürn in: ZDF Doku (ab Minute 26:00), 17. Juni 2020

Seite: 0
Ressort: Politik

Rubrik: Gesellschaft/Migration/Flüchtlinge/Forschung
Mediengattung: Nachrichtenagentur

Forscher untersuchen Auswirkungen der Willkommenskultur

Osnabrück/Berlin (epd). Migrationsforscher der Universität Osnabrück wollen fünf Jahre nach dem "Sommer der Migration" 2015 die Auswirkungen der Willkommenskultur auf die Zivilgesellschaft untersuchen. Sie wollen herausfinden, ob diejenigen, die sich damals oft sehr spontan für Geflüchtete eingesetzt hätten, weiter aktiv geblieben seien, teilte die Uni am Mittwoch mit. Außerdem interessiert die Forscher, welche neuen Initiativen und Netz-

werke entstanden sind, und wie Personen mit eigener Fluchterfahrung ihr Engagement wahrgenommen haben. Das Forschungsprojekt "Die aktivierte Zivilgesellschaft" wird den Angaben zufolge vom Bundesforschungsministerium für drei Jahre mit rund 330.000 Euro gefördert. Die Osnabrücker Wissenschaftler kooperieren mit Kolleg*innen vom Deutschen Zentrum für Migrationsforschung (DeZIM) und vom **Wissenschaftszentrum Berlin für**

Sozialforschung (WZB). Sie arbeiten zudem mit der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen, dem Bundesverband Netzwerke von Migrantenorganisationen und der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland zusammen, um Handlungsempfehlungen zu entwickeln.

epd lnb mas bjs

Wörter: 135

Autor: MEIKE FESSMANN
Seite: 10

Ressort: Feuilleton
Ausgabe: Hauptausgabe

¹ von PMG gewichtet 4/2020

² von PMG gewichtet 7/2019

Mediengattung: Tageszeitung
Auflage: 138.493 (gedruckt) ¹ 143.958 (verkauft) ¹
 147.059 (verbreitet) ¹
Reichweite: 0,565 (in Mio.) ²

LITERATUR

Scheidung auf schwäbisch

Gerade gibt es wieder Rückschläge bei der Verteilung der Fürsorgearbeit. Anna Katharina Hahns Familienroman „Aus und davon“ zeigt, warum

VON MEIKE FESSMANN

Da kommt ein Roman daher, er heißt „Aus und davon“, es handelt sich um einen ganz normalen Familienroman, und trotzdem denkt man: das ist der Roman der Stunde. Klingt seltsam? Dann liegt es vermutlich daran, dass wir die alltägliche Reparatur gesellschaftlicher Kollateralschäden nicht so richtig ernstnehmen. Die Literatur war schon immer ein guter Seismograph für gesellschaftlichen Wandel, gerade dann, wenn sie ihn nicht bei den Hörnern packen wollte. Die alte Frage von Ferne und Nähe, Immaterialität und Leiblichkeit stellt sich zum Beispiel in der Coronapandemie mit neuer Dringlichkeit, auch jenseits von Virologie und Ansteckungsgefahren.

Der Roman beginnt mit einer zerbrochenen Ehe. Cornelia und Dimitrios konnten sich seit Kindertagen. Dimitrios Chatzis, in Stuttgart geboren, zieht es jetzt nach Griechenland, auch wenn es nach der Finanzkrise schwierig ist, dort als Physiotherapeut Geld zu verdienen. Sie verkaufen die nicht abbezahlte Wohnung. Cornelia zieht mit den beiden Kindern in eine Mietwohnung nach Stuttgart-Ost. Sie nimmt ihm die Trennung nicht übel, sie versteht ihn sogar. Doch der Ganztagsjob als Physiotherapeutin schlaucht sie ebenso wie die Kindererziehung. Stella, mitten in der Pubertät, lässt die Jungs tanzen und die Mutter abblitzen. Bruno, der ursprünglich unkomplizierte Jüngere, hat sich eine Fettschicht angegessen. Er wird gehänselt und gemobbt. Cornelia traktiert ihn mit Gewichtskontrollen und Ernährungsplänen. Sie fühlt sich als Versagerin: eine alleinerziehende Physiotherapeutin mit übergewichtigem Sohn.

Sie muss mal raus, das ist klar. Also plant sie eine Reise in die USA. Ihre

Eltern, die früher ein Reisebüro in der Innenstadt hatten, versprechen einzuspringen. Dann bekommt ihr Vater einen Schlaganfall. Die Mutter will ihrer Tochter trotzdem helfen und manövriert sich in eine Überlastungssituation hinein, wie sie absolut gewöhnlich ist für weibliche Lebensläufe.

Anna Katharina Hahn, seit ihrem 2009 erschienenen Debütroman „Kürzere Tage“ Spezialistin für abgründige Familienromane, erzählt hier, was das heißt: Sorge, Fürsorge, Pflege, wenn sie weder in der „Regenjacke“ der Religion noch als Erwerbsarbeit stattfinden.

Stuttgart und der schwäbische Pietismus mit seiner Mischung aus Innerlichkeit, Pflicht, Verzicht und Wohltätigkeit sind zentral für Handlung und Bildwelten des Romans. Seine Gegenwart ist der Sommer 2017, er erzählt aber eine vielstimmige Familiengeschichte, die bis in die 1920er Jahre zurückgeht. Cornelias Großmutter, während der Hyperinflation als Dienstmädchen zu ausgewanderten Verwandten nach Meadville, Pennsylvania, geschickt, lernt auf dem Schiff ihren späteren Mann kennen, der aus einer streng pietistischen Familie stammt. Unterwegs tauscht sie auch ihre kostbare Porzellanpuppe gegen eine selbstgemachte Stoffpuppe: der „Linsenmaier“ ist ein großer Tröster. In der Tradition Hauffscher Märchen bekommt er eine eigene Erzählstimme.

Cornelia reist in „Auf und davon“ also nach New York und macht sich auf die Suche nach ihren Verwandten. Ihre Mutter Elisabeth ist zu den Kindern gezogen und befindet sich auch sonst in einer Ausnahmelage. Mit ihrem lebenslustigen Mann Hinz, einem aus Mainz stammenden Katholiken, wäre die Sache zu stemmen gewesen. Nachdem er sich vom Schlaganfall erholt hat, offenbart er ihr aber, dass er eine „Pause“ will. In

den Turnschuhen, die sie ihm gekauft hat, damit er hinter dem Haus gehen üben kann, mit dem schicken Hemd, das er aus einem Breuninger-Prospekt ausgesucht hat, und der Krücke, die sie im Sanitätshaus für ihn besorgte, schlurft er freudig davon. Im Taxi erkennt sie den Schatten einer Frau. Sie heißt Annemarie, wie wir erfahren, wenn Hinz seiner Tochter stolz Selfies in die Staaten schickt. Er hat sie in der Reha kennengelernt. „Sie hat mich wirklich gesehen, alles an mir, als sei ich ein ganz anderer, ein neuer...“

Die bürgerliche Fassade der Wohlstandigkeit amalgamiert Hahn virtuos mit dem abwertenden Vokabular, das als Sediment des säkularisierten Pietismus in so mancher Schwabenseele schlummert. In erlebter Rede fängt sie ein, welche Ausdrücke Elisabeth durch den Kopf gehen, während sie stoisch ihren Mann, dieses „Schaf mit Alzheimer“, versorgt oder den „fetten Enkel“. Per WhatsApp ist die Tochter in den USA in den Ehekrieg der Eltern involviert. Die Fotos, mit der die Mutter zeigen will, dass sie alles im Griff hat, sind nicht beruhigend. Eine Pause vom Familienleben sieht anders aus.

Anna Katharina Hahn entfaltet ihre Themen erzählend, nicht diskursiv. Das trifft auf ihren mit Mörike-Motiven spielenden Roman „Am Schwarzen Berg“ ebenso zu wie auf „Das Kleid meiner Mutter“, mit dem sie 2016 die Auswirkungen der Wirtschaftskrise in Spanien schilderte und eine Art Generationen-Scharade ersann. Tiere spielen in ihren Büchern eine große Rolle. Das hat etwas mit ihrer auffordernden Präsenz, der Körperlichkeit, dem Taktilen zu tun, das begriffslos eine Antwort verlangt. Die Physiotherapeuten-Tätigkeit überhöht die 1970 geborene Schriftstellerin weniger als Brigitte Kronauer in ihrem

Roman „Gewäsch und Gewimmel“ (2013). Aber auch Cornelia liest das Leiden der Anderen an deren Körpermalen ab.

Im Pietisten-Haushalt, aus dem ihre Mutter stammt, wurden immer Kranke gepflegt. Elisabeths Mutter hat Eltern und Schwiegereltern, Tanten, selbst Nachbarinnen klaglos und liebevoll versorgt. Sie tat es für einen höheren Zweck. Bei Elisabeth ist nur noch das Pflichtgefühl geblieben. Sie glaubt weder an Gott noch an Liebesdienste. „Sie war keine gute Pflegerin“, weiß sie über sich selbst, während ihre Tochter in der unbekanntenen Annemarie eine „Kümmernin“ vermutet.

Bis heute können sich Frauen dem Appell an ihre Verantwortung in Sachen Fürsorge schlechter entziehen als Männer, egal. Dimitrios macht sich ebenso selbstverständlich auf die Suche nach dem Glück (und findet eine griechische Ferienfreundin), wie Hinz die Gelegenheit beim Schopf packt, am Ende seines

Lebens neu anzufangen, mit einer Frau, die ihn bewundert und fürsorglicher erscheint als die eigene. Frauen dagegen sind „in widersprüchlicheren Strategien von Anhänglichkeit und Distanzierung gefangen“, schreibt die Soziologin Eva Illouz in „Warum Liebe wehtut“ (2011). Wenn die Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung **Jutta Allmendinger** kürzlich von einer „entsetzlichen Retraditionalisierung“ sprach, der Frauen durch die Corona-Krise ausgesetzt sind, hat das nicht nur mit einem meist geringeren Einkommen zu tun, sondern auch mit dieser Kopplung: Frauen lassen sich leichter in die Pflicht nehmen, wenn es um Fürsorge geht, auch wenn sie wissen, dass eine gerechtere Aufteilung unbezahlter Sorgearbeit wünschenswert wäre.

Die Digitalisierung erscheint in der Krise als Allheilmittel, mit dem sich die körperliche Distanzierung kompensieren lässt. Beim großen Aufwind, den sie

gerade erfährt, ist es umso wichtiger, deutlich zu machen, warum Berufe und Tätigkeiten als systemrelevant gelten, die mit körperlicher Anwesenheit verbunden sind. Das gilt auch für jede Form häuslicher Pflege. Die Leiblichkeit des Menschen anzuerkennen, bedeutet auch zu sehen, dass sie Anwesenheit fordert. Dazu braucht es ein anderes Menschenbild, den Tieren näher als den Androiden, wie es Anna Katharina Hahn in ihrem klugen Roman zeichnet.

Anna Katharina Hahn: Aus und davon. Roman. Suhrkamp, Berlin 2020. 308 Seiten, 24 Euro.

**Abwertendes Vokabular tönt als Seditment des säkularisierten Pietismus in den Köpfen fort
Pflege braucht Anwesenheit. Und ein Menschenbild, das näher bei den Tieren als den Androiden ist**

Abbildung:

Anna Katharina Hahn, Jahrgang 1970, lebt in Stuttgart, ist hier aber vor dem Mainzer Dom zu sehen. Foto: Eßling/imago

Wörter:

1105

Urheberinformation:

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Seite: 017 bis 020
Rubrik: KOMMENTARE
Mediengattung: Zeitschrift/Magazin

Jahrgang: 2020
Nummer: 7
Auflage: 11.500 (gedruckt)¹

¹ Verlag 01/2020

Vedran Džihic´

Balkanische Illusionskünstler

Der Ausnahmezustand erscheint nach relativ kurzer Zeit oft als neue Normalität. Das gilt insbesondere für Gesellschaften im permanenten Umbruch, wie die Coronakrise in Südosteuropa – also in jenen sechs EU-Erweiterungskandidaten auf dem Balkan¹ – deutlich vor Augen führt. Schritt für Schritt wurde dort vielerorts eine lebendige Demokratie durch eine Demokratiekulisse ersetzt. Das ist das Werk starker Männer und ihrer Machtstrukturen. Nennen wir sie hier einfach balkanische Illusionskünstler.

Aleksandar Vučić, Präsident Serbiens, des größten Staates der Region, hat es in seiner Illusionskunst zur wahren Meisterschaft gebracht: Unmittelbar vor dem Ausbruch der Pandemie in Serbien stand er noch hinter einem seiner Chefvirologen und lächelte, als dieser vom Corona-Virus als dem „lächerlichsten Virus der Geschichte“ sprach. Rasant änderte Vučić in den Tagen und Wochen danach aber den Ton und erklärte den „Krieg“ gegen das Virus. Das ging Hand in Hand mit einer fast beliebigen Ausnutzung des Ausnahmezustandes zur alltäglichen Machtdemonstration. Parallel vollzog Vučić eine außenpolitische Wende von der EU zu China. Am 21. März landete am Belgrader Flughafen eine Maschine von Air Serbia voll mit medizinischer Schutzausrüstung aus der Volksrepublik und chinesischen Experten für die Bekämpfung von Covid-19. Die chinesische und serbische Fahne wehten aus dem Cockpit, die ganze Ministerriege mit zu Tränen gerührtem Präsidenten stand Spalier, um sich vor Fernsehkameras und Journalisten bei Staatschef Xi Jinping und dem chinesischen Volk zu bedanken. Das größte regimenahe Boulevardblatt „Informer“ beeilte sich, die Hauptverkehrsadern von Belgrad mit großen „Danke, Bruder Xi“ Reklameflächen zu pflastern. Die offene Brückie-

rung der EU erreichte damit einen neuen Höhepunkt.

Den Serben wird so die Illusion des großen Bruders China verkauft, was die Realität bewusst ignoriert – und das mit Erfolg: Laut einer jüngsten Umfrage von „Institute for European Affairs“ glauben nahezu 40 Prozent der Serben, seit 2009 sei die meiste materielle Hilfe aus China gekommen. Die EU landet mit 17,6 Prozent weit abgeschlagen an zweiter Stelle, knapp vor Russland mit 14,6 Prozent.² Die realen Zahlen sprechen jedoch eine ganz andere Sprache: Die EU steht weit an der Spitze und hat im vergangenen Jahrzehnt mehr als 1,8 Mrd. Euro an Hilfen und Unterstützung für Serbien gewährt, während auf China nur knapp sieben Millionen Euro entfallen. Das weiß auch Vučić und dass wissen auch die anderen Illusionskünstler auf dem Balkan. Das hindert sie aber nicht daran, die Nähe zu autoritären Vorbildern wie China, Russland oder der Türkei zu zelebrieren.

Den Höhepunkt der Illusionskunst markierten aber wohl die ersten Online-Wahlkampfauftritte von Vučić im Mai 2020 für die Parlamentswahl am 21. Juni. Alleinstehend in einem Raum vor hunderten Bildschirmen, aus denen seine jungen Unterstützer auf ihren Präsidenten herunterblickten und artig jede Pointe beklatschten, pries Vučić die helle Zukunft Serbiens unter seiner Führung. Bei einem der bizarren Auftritte – die viele Beobachter an George Orwells „1984“ oder den Science-Fiction-Film „Matrix“ erinnerten – unterlief den Organisatoren des virtuellen Events ein kleiner, aber bezeichnender Fehler: Einige Personen erschienen gleich auf zwei Bildschirmen, so dass die Unterstützerzahl auf den ersten Blick größer wirkte als sie war. Diese doppelt projizierten Phantom-Unterstützer von Vučić kann man als Sinnbild einer neuen Regimeform betrachten, der Phantom-

Demokratie.

Das Wesen der Phantom-Demokratien

Phantom-Demokratien auf dem Balkan sind Regime, in denen der Anschein von Demokratie gewahrt wird, die Praxis der Regierens aber eine autoritäre ist. Der Politikwissenschaftler John Keane bezeichnet diese Phantom-Demokratien als „neue Despotien“ und beschreibt sie mit Blick auf die Herrschaft von Viktor Orbán so: „Ungarn ist eine Allegorie für den Aufstieg des Despotismus. Alle Charakteristika sind dort zu finden: gezügelte Gerichte und Medien, Fake News, nach außen freie Wahlen, regelmäßige Meinungsumfragen, Vetternwirtschaft, von Offiziellen abhängige Oligarchen, eine treue Mittelschicht. Die Gewalt kommt hier maskiert daher.“³

In seinem neuen Buch „The new despotism“, das dieser Tage auf Englisch erschienen ist, liefert Keane eine brillante Analyse dieser neuen „Top-down-Systeme“, die maskiert um die Loyalität ihrer Untertanen buhlen, die in Erwartung größeren Wohlstands und unangefochtener Sicherheit eine „freiwillige Knechtschaft“ akzeptieren, eben die Illusion der Demokratie.⁴ Die neuen Phantom-Demokratien heben damit die idealtypische Trennung zwischen Demokratie und Autoritarismus auf: Wir haben es hier mit dem Aufstieg neuer Regimeformen zu tun, die sich als attraktive, flexible, anpassungsfähige und Stabilität versprechende Scheindemokratien präsentieren, in denen mit Wahlen und nur scheinbar unabhängigen Institutionen Demokratie simuliert wird. In ihrer Regierungs- und Herrschaftspraxis höhlen die neuen Despoten aber die Demokratie substanzial aus.

Aleksandar Vučić in Serbien, Milo Đukanović in Montenegro, Hashim Thaçi im Kosovo oder Milorad Dodik in

Bosnien-Herzegowina berufen sich zwar auf Demokratie und Rechtsstaat, agieren aber nach dem bekannten populistischen Muster: Wir an der Macht repräsentieren das „gute“ Volk – die „richtigen“ Serben, Bosniaken, Mazedonier oder Albaner. Die anderen, also politische Gegner und sämtliche Kritiker, sind Landesverräter. Diese Moralisierung des Volksbegriffs verstärkt die gesellschaftliche Polarisierung und schafft nahezu separate Realitätssphären, in denen die politischen Lager mit Hass und Verachtung aufeinander blicken.

Das zeigte sich auf dem Balkan nicht zuletzt auch in der Coronakrise. So taten Vučić und seine Anhänger öffentlich jeglichen Korruptionsskandal mit dem Hinweis ab, wie schlimm es unter der Herrschaft der heute oppositionellen Demokratischen Partei doch gewesen sei. Angeblich seien alle Vorwürfe nur Teil einer großen Kampagne, orchestriert von Dragan Đilas, dem ehemaligen Bürgermeister von Belgrad und heute einer der Oppositionsführer. Ein anderes Beispiel bietet Milorad Dodik, der starke Mann in der Republika Srpska und Mitglied des bosnisch-herzegowinischen Staatspräsidiums: Bei jeder Kritik an sich und seiner Partei spielt er zuverlässig die ethnonationale Karte und beschwört die angebliche Bedrohung der bosnischen Serben durch die muslimischen Bosniaken. Aber auch Edi Rama, der albanische Premierminister und lange Zeit einer der Lieblinge der EU und Deutschlands agiert nach diesem Muster. Als jüngst Künstler gegen den Abriss des Nationaltheaters in Tirana protestierten, stempelte er sie als „Gegner der Entwicklung“ ab und erklärte: „Die Mehrheit hat das letzte Wort.“⁵ Diese Worte illustrieren perfekt, wie der (fingierte) Volkswille als ultimatives Argument für politische Willkürentscheidungen herangezogen werden kann. Claus Offe hat unlängst in einem lesenswerten Aufsatz zum Populismus angemerkt: „Der Volkswille, den die Populisten stets als authentische und feststehende Letztinstanz der nationalen politischen Gemeinschaft deklarieren, erweist sich unter ihrem Regime als etwas, das sie wie eine knetbare Masse behandeln.“⁶ Diese knetbare Masse ist es, die von den Despoten auf dem Balkan unermüdlich bearbeitet wird – und dies durchaus mit großem Erfolg. Die Aufrechterhaltung einer demokratischen Fiktion mit Hilfe von Wahlen dient ihnen dabei als probates Mittel. In

Serbien wurde am 21. Juni erneut gewählt, zum achten Mal in den letzten acht Jahren. Paradoxerweise normalisiert der permanente Wahlmodus den Status quo und umhüllt ihn mit der Fiktion des Volkswillens und dem Schein von Normalität. Die wiederholten Wahlsiege der neuen Despoten suggerieren zugleich, dass es keine Alternative gibt. Ohnehin verunglimpfen sie jegliche Alternative als angeblich drohendes Chaos. Nur mit einer solchen Rhetorik der Alternativlosigkeit schafft es beispielsweise der montenegrinische Machthaber Milo Đukanović, seit mehr als drei Jahrzehnten an der Macht zu bleiben. Das ist die despotische Variante des berühmten TINACredos von Margaret Thatcher – „there is no alternative“.

Politik der Angst

Begleitet wird dies von einem neoliberalen Pragmatismus, der alles einer Illusion von Fortschritt unterordnet – oder wie Aleksandar Vučić sagt: des „goldenen Zeitalters“ des Wohlstands, das in die Zukunft hineinprojiziert wird. Angesichts der verheerenden sozio-ökonomischen Auswirkungen der Coronakrise wird das „goldene Zeitalter“ wohl länger auf sich warten lassen, was Vučić aber nicht daran hindert, es ständig heraufzubeschwören. Diese Illusion des Fortschritts geht Hand in Hand mit einer Reformrhetorik, die die starken Männer des Balkans schon seit mehr als zwei Jahrzehnten im Kontext der EU-Erweiterung einüben. Tatsächlich aber setzt sich der Demokratieabbau seit Jahren fort, bestenfalls stagnieren die Staaten.⁷ In ihrem jüngsten Bericht bilanziert beispielsweise die Nichtregierungsorganisation Freedom House, dass in Montenegro und Serbien die demokratischen Standards untergraben werden und dass nach „Jahren zunehmender staatlicher Vereinnahmung, von Machtmissbrauch und ‚Strongman-Taktiken‘“ der Präsidenten Đukanović und Vučić, diese zwei Staaten nicht mehr als Demokratien bezeichnet werden können.

Zum Erfolg der neuen Phantom-Demokratien auf dem Balkan trägt auch das ständige Heraufbeschwören von Krisen und Ängsten bei – eine Simulation des Ausnahmezustands in Permanenz. In Bosnien-Herzegowina prägt die Politik der Angst gegen die jeweils ethnisch anderen – seien es bosnische Serben, Kroaten oder Muslime – das gesamte politische System, das seit dem Frie-

densvertrag von Dayton im Jahr 1995 kaum aus dem Krisenmodus herausfindet. In Serbien sind es die von der Regierung kontrollierten Boulevardmedien, die bereitwillig die Rolle des Krisen-Einpeitschers übernehmen. So beschwört die größte Boulevardzeitung „Informer“ auf ihrer Titelseite immer wieder einen vermeintlich kurz bevorstehenden Krieg gegen Serbien: Mal sind es die Albaner, die den Serben angeblich an den Kragen wollen, mal die Kroaten, mal die muslimischen Bosniaken. Und in der Coronakrise riefen zahlreiche Regierungen in der Region den „Krieg“ gegen das Virus aus.

Demokratischer Widerstand

Es gibt aber auch die andere, oft zu wenig beachtete Seite der Medaille in Südosteuropa, und zwar jene engagierten Bürgerinnen und Bürger, die sich gegen diese Politik der Angst stemmen und um demokratische Alternativen ringen. Demokratisches Aufbegehren, der Widerstand gegen das Phantomhafte und das Korrupte dieser Schein-Demokratien wird die Zukunft Europas – und auch des Balkans als seines integralen Bestandteils – entscheiden.

Das jüngste beharrliche Protestieren der Bürger in Tirana gegen den Abriss des Nationaltheaters reiht sich ein in eine lange Kette von Akten des Widerstands: 2019 demonstrierten zahlreiche Serben unter dem Motto „einer von fünf Millionen“ wochenlang gegen politische Gewalt seitens regierungsnaher Kräfte. Die Bewegung „Ne davimo Beograd“ („Lasst Belgrad nicht ertrinken“) kämpft seit einiger Zeit für eine Stadtpolitik im Interesse des Gemeinwohls. Schon im Frühjahr 2014 kam es in Bosnien-Herzegowina zu einem breiten Sozialprotest. Gerade dort zeigten viele Bürgerinnen und Bürger, wie man Wut und Zorn auf die korrupten Eliten – zumindest zeitweilig – in eine neue Form des partizipativen und gleichberechtigten Diskutierens und Verhandlens im Rahmen von Bürgerforen umsetzen kann. Daran knüpften vier Jahre später die Bewegungen „Pravda za Davida“ und „Pravda za Dzenana“ an und zeigten durch ihren ethnienübergreifenden Charakter, dass die Spaltungen, die die bosnischen Ethnopolitiker zum ultimativen Herrschaftsmittel ausgebaut haben, nicht das wahre Problem des Landes sind. Und die „Bunte Revolution“ im heutigen Nord-Mazedonien, die 2016 zum Sturz des Regimes von Gruevski beigetragen

hat, machte dann tatsächlich das scheinbar Unmögliche möglich: Sie brachte ein despotisches und autoritäres Regime zu Fall, das sich als Phantom-Demokratie tarnte.

Daran zeigt sich: Die Phantom-Demokratien auf dem Balkan, die neuen Despoten von heute, lassen sich nur durch das Engagement von aktiven Bürgerinnen und Bürgern und deren demokratische Revolte aus der Welt schaffen. Darin besteht die Hoffnung aller demokratischen und emanzipatorischen

Kräfte in Südosteuropa.

1 Bosnien-Herzegowina, Serbien, Montenegro, Nord-Mazedonien, Kosovo und Albanien.

2 Who Gives The Most Aid To Serbia?, www.rferl.org, 9.6.2020.

3 Hans-Jürgen Jakobs, Despoten unter uns: Wie Machthaber in aller Welt die Demokratie unterwandern, www.handelsblatt.com, 30.5.2020.

4 John Keane, The New Despotism, London 2020.

5 Pressekonferenz mit Edi Rama,

www.kryeministria.al/en, 17.5.2020.

6 Claus Offe, Wille und Unwille des Volkes. Notizen zur politischen „Theorie“ des Populismus, in: Ludger Hagedorn, Katharina Hasewend und Shalini Randeria (Hg.), Wenn Demokratien demokratisch untergehen, Wien 2019, S. 95-105.

7 Mit Ausnahme von Nord-Mazedonien, das seit dem Sturz von Nikola Gruevski 2016 kleine Fortschritte in puncto Demokratie macht.

Wörter:

1838